

Der Katholizismus in Lateinamerika und der Karibik

Amerindisches, afrikanisches und modernes europäisches Erbe¹

Enrique Dussel

Der lateinamerikanische Kontinent befindet sich religiös-kulturell betrachtet an der Schnittstelle von drei ethnischen Gruppen, was praktisch den Austausch zwischen drei Kontinenten bedeutet: Asien, Afrika und Europa. Diese drei zusammen bilden das sozioreligiöse Phänomen Lateinamerika. Vielleicht gibt es keine andere so komplexe regionale Kultur. Die amerindischen Einwohner kommen ihrem Ursprung nach vom Fernen Osten (in Wahrheit vom äußersten Osten des Fernen Ostens, dem Osten jenseits des pazifischen Ozeans). Aufgrund des Unrechts der Versklavung von westafrikanischen Bauern sind Millionen von Einwohnern Lateinamerikas und der Karibik afrikanischen Ursprungs. Im Zuge der Invasion seit 1492 überquerten Südwesteuropäer den Atlantik (ihnen waren die Chinesen im Jahr 1421 zuvorgekommen) und vermischten sich mit den Einheimischen. Diese „Vermischung“ (von Weißen, Afrikanern, Indios, Mestizen, Mulatten, Zambos usw.) war wesentlich kultureller Natur und hinterließ in allen Lebensbereichen, vor allem in der Religiosität, ihre unauslöschlichen Spuren - weniger in den großen Städten und viel deutlicher im Landesinneren, im ländlichen Raum. Der Katholizismus in Lateinamerika und der Karibik sowie auch die „Latinos“ in den Vereinigten Staaten repräsentieren deutlich dieses komplexe Gefüge aus einer lebendigen, äußerst schöpferischen symbolischen und rituellen Welt. Sie wird künftig noch stärker werden müssen, um innerhalb eines Projektes der Ökumene, die über die Moderne hinausweist (Transmodernität), ihre Unterschiedenheit klar herauszustellen. Am Ende dieses Beitrags werden wir dieses Projekt kurz erklären.

I. Die amerindische religiöse Welt

Kulturell und religiös betrachtet waren die einheimischen Völker, die vor mehr als 30.000 Jahren aus Asien kamen und die Beringstraße überquerten, Südostasiaten, was ethnische Herkunft, Sprache, Weltanschauung, Zivilisation und Religion betrifft.² Die Menschheit durchlief einen umfassenden Prozess jungsteinzeitlicher Kulturen, der - zuweilen ohne direkten Kontakt zueinander - bis zum 6. Jahrtausend v. Chr. von Mesopotamien, dann Ägypten bis hin nach Indien

und dem Gelben Fluss in China reichte. In Amerika setzte sich diese Entwicklung - in Kontakt mit den polynesischen Völkern - vom 1. Jahrtausend an mit den klassischen mittelamerikanischen Kulturen (Mayas, Azteken und viele andere) und bis in den Süden hinein mit den Chibchas und insbesondere den Inkas (Quechuas und Aymaras) fort.

Wenn wir die Azteken als Beispiel hernehmen, dann können wir vom Gründungsmythos der gesamten Religion ausgehen, der bei einer dualen Gottheit seinen Ausgang nimmt: Die *Ome* (die Zweiheit, Dualität) am Anfang war der Ursprung der dreizehn Himmel und wohnte am „Ort der Zweiheit“ (*Ometeōtl*), für den metaphorisch *Quezalcoatl* steht (das kommt von *quezal*: die allerschönste Feder des tropischen Vogels, die die Gottheit symbolisiert, und *coatl*: der Zwilling, die Zweiheit). Für die aztekischen Theologen (*tlamatin*) ist bereits der Ursprung etwas miteinander Geteiltes, etwas gemeinsam Festgesetztes (*ināmic*) in der Art von Mutter/Vater des Universums (die *Omecihatl*, zweifache Herrin; der *Ometeuctli*: zweifacher Herr). Sie nannten dies auch *Moyucayatzin*; *ayac Oquiyocux*, *ayac oquīpic* („der, der sich selbst schafft, der, den niemand machte, dem niemand eine Gestalt verlieh“).³ Die Theologen fassten dies in Erzählungen mit dem Titel „Blume und Gesang“; sie wandten sich damit an den höchsten Gott *In Tloque in Nahuaque* („der, der nahe ist und uns umgibt“), *Ipalnemohuani* („der, der uns das Leben gibt“).

„Mutter der Götter, Vater der Götter, alter Gott, der im Nabel der Erde ruht, in einem türkisfarbenen Verlies. Der in den Wassern die Farbe des blauen Vogels ist, der zwischen den Neun ist, der alte Gott, der [...] im Reich der Toten wohnt.“⁴

Wir haben es hier mit einer Religion zu tun, die in höchstem Grade priesterlich verfasst ist, deren monumentale Tempel einer klassischen Architektur gehorchen, die symbolträchtige Erzählungen und beeindruckende Rituale sowie Theologen wie Tlacalel (1398-1475) und Mystiker wie einen Nezahualcoyotl (1402-1472) aufzuweisen hat. Und all dies geht von einem Lebensverständnis aus, das das Gewissen des Einzelnen und der Gemeinschaft als „verantwortlich“ (*mazehual*) vor den Göttern betrachtete - aber nicht im Sinne von „Schuld“, sondern als Anspruch von ungeschuldeter Gnade. Den anderen irgendein Geschenk zu machen bedeutete schlicht, ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, da man ja alles von den Göttern umsonst bekommen hat.

Man muss hervorheben, dass dies die Grundlage für eine Ökonomie schafft, die nirgendwo sonst so konsequent und in sich stimmig dieses Erfordernis erfüllte wie bei den Guarani in den Jesuitenreduktionen Paraguays. Guamán Poma de Ayala aus Peru berichtete:

„Die Indios aus der Zeit der Inkas betrieben Götzendienst wie die Heiden und beteten die Sonne als Vater des Inka, den Mond als seine Mutter und die Sterne als seine Geschwister an [...] Bei all dem aber hielten sie sich an die Gebote und die guten Werke der Barmherzigkeit Gottes in diesem Reich; die Christen heute tun dies hingegen nicht.“⁵

II. Die afroamerikanische Welt

Die afrikanische religiöse Präsenz in Amerika nahm ihren Anfang, als die europäischen Konquistadoren im Jahr 1520 das letzte bisschen Gold aus den Flüssen der Insel Santo Domingo geholt und überdies das Indiovolk der Taino vernichtet hatten und nun ihre Ausbeutung mit dem Zuckerrohr fortsetzten.⁶ Dafür holten sie die ersten afrikanischen Sklaven ins Land; diese kamen zuerst aus Spanien und Portugal (in Lissabon bildeten afrikanische Sklaven ein Fünftel der Bevölkerung)⁷, und danach wurden sie direkt aus Westafrika geholt.⁸ So entstand die Welt der entwurzelten Afrikaner, die sich über alle Inseln ausbreitete und ebenso die Atlantikküste Mittelamerikas, den Norden Venezuelas und Kolumbiens erreichte und sich im pazifischen Raum bis Guayaquil in Ecuador und nach Brasilien erstreckte. Dort gibt es heute etwa 80 Millionen Schwarze oder Mulatten. Das „Afro-Element“ in Amerika wuchs und brachte eine Kultur, Religionen, Riten, Mythen, eine Musik und einen Rhythmus hervor, die von den afrikanischen Traditionen inspiriert waren. Die Candomblé und die Macumba in Brasilien, die „Santeria“ in Kuba sowie der Vodou auf Haiti gehören zu seinen bedeutendsten Ausdrucksformen.

In Lateinamerika leben die afrikanischen Religionen fort: die der Bantu, der Fanti-Ashanti, die vom Islam beeinflussten des Calabar, der Yoruba mit ihren berühmten *Orishas*. Ihre Geister, „Heiligen“, ekstatischen Tänze, Lebensregeln, volkstümlichen Gemeinden unter der Leitung von „Müttern der Heiligen“ stellen einen Synkretismus aus *gége, nagó* (Yoruba), *musulmi* (afrikanisch), *cambole* (Indigenas), Spiritismus und katholischen Elementen dar.⁹

Diese gesamte religiöse Welt kann man in drei Hauptströmungen unterteilen. In die afrikanische im eigentlichen Sinn (sie lebt zum Beispiel in den „heiligen Tänzen“ der Bantu fort), die afro-amerikanische Folklore (sie entstand in den tropischen Plantagen im Zuge eines Prozesses der Entstehung des Kreolischen, wie etwa in den Geschichten des „Padre Juan“) und schließlich der gesamte Bereich der Durchdringung der afrikanischen Kultur durch die herrschende weiße Kultur (das betrifft Symbole, Musikinstrumente oder die effektive Teilnahme des Afroamerikaners am Leben des Weißen). In den letzten Jahrzehnten konnte man eine neue politisch-religiöse Stellung der Afro-

Der Autor

Enrique Dussel, geb. 1934 in La Paz, Argentinien; Doktor der Philosophie (Madrid) und der Geschichtswissenschaften (Sorbonne, Paris); Lizentiat der Theologie und Dr. theol. h.c.; Professor für Kirchengeschichte und Ethik in Mexiko-Stadt; verheiratet, zwei Kinder. Veröffentlichungen u.a.: *Die Geschichte der Kirche in Lateinamerika* (Mainz 1988); *Philosophie der Befreiung* (Hamburg 1988); *Ethik der Gemeinschaft. Die Befreiung in der Geschichte* (Düsseldorf 1988); *Prophetie und Kritik. Entwurf einer Geschichte der Theologie in Lateinamerika* (Fribourg 1989); *Política de la Liberación. Una historia mundial y crítica* (Madrid 2007); *Twenty Theses in Politics* (Durham 2008). Über ihn erschien ein theologisches Portrait von Anton Peter: *Enrique Dussel. Offenbarung Gottes im Anderen* (Mainz 1997). Für *CONCILIUM* schrieb er zuletzt über „Würde: Negation und Anerkennung in einem konkreten Kontext der Befreiung“ in Heft 2/2003. Anschrift: Celaya 21-402, Colonia Hipódromo, 06100 Mexico DF, Mexiko. E-Mail: dussamb@servidor.unam.mx.

amerikaner beobachten: als revolutionäre Anführer, besonders in der Karibik, in Nicaragua, in der Region der Mosquitos (Atlantikküste; Anm. d. Ü.) und auch in Kuba.

Es ist klar, dass eine starke Rassendiskriminierung, wie sie für die kolonialistische Moderne bezeichnend ist, die afro-lateinamerikanische Erfahrung von den anderen religiös-gesellschaftlichen Gruppierungen unterscheidet.

III. Die iberoamerikanische Welt

Die europäische „Invasion“ des Kontinents seit Ende des 15. Jahrhunderts brachte auf religiös-kulturellem Gebiet eine Symbiose hervor, wie man sie nie zuvor gesehen hatte. Die iberische Halbinsel war der *Finis terris*, der äußerste Westen der „alten Welt“, die Asien, Afrika und den Mittelmeerraum umfasste (so wie dann Lateinamerika der äußerste Westen des Fernen Westens sein wird).¹⁰ Der Zusammenprall der beiden Welten war deshalb außerordentlich, und das ganz offensichtlich zum Schaden des schwächeren Teils. Diese zerstörerische „Begegnung“ findet seinen bleibenden symbolischen Ausdruck im Verhältnis zwischen Hernán Cortés und Malinche, dem gewalttätigen, patriarchalischen Eroberer und der gedemütigten indianischen Frau und Mutter des Mestizen.

Nach Amerindien kam ein Christentum, das bereits eine 1500-jährige Geschichte hinter sich hatte. Es handelte sich nicht mehr um das ursprüngliche Christentum, das die griechisch-römische Kultur des Mittelmeerraums evangelisiert hatte. Es war die „Christenheit“ (die seit Konstantin eine mediterran-europäisch-lateinische Kultur mit einer veränderten Religion semitischen Ursprungs identifizierte und die Taten des christianisierten Römischen Reiches rechtfertigte), die Christenheit, die Kierkegaard kritisierte. Anstatt seine Riten neu auszugestalten, wie es zuvor bei den Griechen und Römern geschehen war, setzte es die christianisierten griechisch-römischen Riten, zum Beispiel bei den Inkas, durch. Im Reich von Cuzco feierte man das Fest der „Geburt der Sonne“ (*Inti raimi*) im großen Tempel von Cuzco am 21. Juni (dem kürzesten Tag des Jahres in der südlichen Hemisphäre). Die europäischen Christen setzten das Weihnachtsfest am 24. Dezember durch (der in der nördlichen Hemisphäre den Sonnenkult durch die Geburt des Messias verdrängt hatte). Der gesamte liturgische Kalender mit seinem Naturbezug (wie er für den Festkreis des Mittelmeerraums auch stimmig ist) zerstörte die indigene Symbolik völlig. Es wurde eine Religion, ein Ritus, eine symbolische Erzählung durchgesetzt, die die amerindische und dann die afroamerikanische Welt zerstörte, anstatt sie, wie es im Mittelmeerraum geschehen war, in sich aufzunehmen.

Auf diese Weise wurde ein Katholizismus in südeuropäischer Ausprägung durchgesetzt, wie er im 16. Jahrhundert angesichts der Reformation Nordeuropas entstanden war, der sich mit dem Konzil von Trient (1545-1563) neu organisierte und der zum Großteil mit den anderen kulturellen Gruppen (zu Beginn hauptsächlich den indianischen, dann den afroamerikanischen) *tabula rasa* machte.

Gegen den Willen der hierarchisch verfassten Kirche entstand jedoch allenthalben eine volkstümliche lateinamerikanische Vorstellungswelt (besonders im ländlichen Raum), die sich (je nach Region) aus den indigenen und afrikanischen Wurzeln ernährte. In den großen städtischen Kulturen an der Pazifikküste, mehr als 1000 m über dem Meeresspiegel und bei einer Jahresdurchschnittstemperatur von 20 Grad hält die indigene Bevölkerung bis auf den heutigen Tag durch mit ihren Kulturen, symbolischen Erzählungen, synkretistischen Riten und der katholischen Volksreligiosität (und später der protestantischen, die gleichermaßen im Volk verwurzelt, aber den genannten populären Traditionen fernstehender war).

Kein Symbol ist in der Geschichte dieses Synkretismus so stark verankert wie die Verehrung der unterschiedlichen Ausprägungen der „Jungfrau Maria“ in allen Regionen und Nationen. Unsere Liebe Frau von Guadalupe, die von den Franziskanern aus Spanien mitgebracht wurde (dort war sie die Verteidigerin der armen spanischen Bevölkerung angesichts der Muslime und der Reconquista) tritt an die Stelle der Verehrung der Muttergottheit *Tonanzin*, der Beschützerin der Bauern des mexikanischen Tieflands, früher vor der Herrschaft des krieglüsternen Aztekenreiches. Genauso wie die *Theotókos* (die Gottesgebäerin) der byzantinischen Christen (im Verhältnis zur Verehrung der *Terra mater* im Mittelmeerraum) vereint die Jungfrau von Guadalupe die amerindische und kreolische religiöse Tradition Lateinamerikas, die sich im Unabhängigkeitskrieg gegen die von den spanischen Kolonialherren verehrte „Jungfrau von der immerwährenden Hilfe“ erhebt.

Der lateinamerikanische Katholizismus (und auch, seit dem 19. Jahrhundert, der Protestantismus) ist also ebenso synkretistisch wie der europäische des Mittelmeerraums, der Welt der Sklaven oder der germanischen Wälder, aber er wird eine amerindische und afrikanische Grundgestimmtheit beibehalten, die ihn von allen anderen religiös-kulturellen Gruppen des christlichen Universums unterscheidet, ob es sich um das Christentum in den Metropolen des Zentrums (Europa und die USA) oder an der kolonialen Peripherie, das heißt Afrika oder Asien, handelt.¹¹

IV. Kulturen, Ethnien und Religionen in „kolonialer Differenz“

Das Erbe des lateinamerikanischen Katholizismus bleibt, wie wir bereits aufgezeigt haben, von dem geprägt, was wir die „koloniale Differenz“ nennen könnten. Es handelt sich um einen Katholizismus innerhalb einer Kolonie, unter der beständigen Leitung einer Kirche, deren Oberhaupt sich geopolitisch gesehen in Europa befindet (und die häufig eurozentrisch ist, wie es etwa Matteo Ricci [1552-1610] leidvoll erfahren musste) und die in ständigem Kontakt, zuweilen auch in einem Verhältnis der Unterordnung, zu den Herrschenden in den Metro-

polen steht. Dieser Katholizismus hat viele Elemente des barocken lateinamerikanischen Katholizismus entstellt.

Die „religiöse Existenz“, die von der „kolonialen Differenz“ geprägt ist, zeichnet sich dadurch aus, dass die grundlegenden Entscheidungen der Gemeinschaft der Gläubigen niemals innerhalb des Horizontes dieser Gemeinschaft selbst und ausgehend von den Kriterien ihrer Kultur getroffen werden, wie es bei den europäischen Kirchen der Fall ist, sondern „außerhalb“ ihrer selbst. Das erste Kirchenrecht für die „westindischen Länder“ (so wurde Lateinamerika in der Kolonialzeit genannt) war das Buch 1 der Sammlung der Gesetze der westindischen Länder. Es wurde im Jahr 1681 erstellt und enthielt die „königlichen Erlasse“ der spanischen Könige bis zum Ende des 15. Jahrhunderts; sie blieben in Kraft und wurden fortgeschrieben bis zur Unabhängigkeit der Philippinen, Kubas und Puerto Ricos im Jahr 1898/1899). In diesem Buch 1 wurde festgelegt, wie die Bischöfe, die Mitglieder der Domkapitel und die Pfarrer ernannt werden, wie Synoden oder Konzilien durchzuführen sind; es wurden die Zulassung der Laienbruderschaften, die Feste, der Bau von Kirchen und Klöstern, die Zahlung des Zehnten etc. geregelt. Dies alles wurde vom „Indienrat“ unter der Entscheidungsgewalt der spanischen Könige entschieden. Nicht einmal Rom hatte darauf einen Einfluss. Es war ein Christentum, das im alltäglichen Leben versuchte, seinen Protest gegen die Herrschaft hinter barocken Symbolen zu verbergen und das seine Unabhängigkeit in den Details auslebte, die in Symbolen versteckt waren, die für die volkstümliche koloniale Vorstellungswelt verständlich waren.

Der lateinamerikanische Katholizismus diskriminierte die amerindischen Kulturen gewaltsam und teilte die Bevölkerung oder die christliche Gemeinde nach den Kriterien der „Reinheit des Blutes“¹² ein. Das fing mit den Tauf- und Eheschließungsregistern an und ging bis dahin, ob man Mitglied einer Ordensgemeinschaft werden könne oder öffentliche Ämter, religiöse wie zivile, übernehmen könne. „Reinheit des Blutes“ bedeutete, man nahm eine Einteilung gemäß dem Kriterium vor, in welchem Maße indianisches (das war eher akzeptabel) oder afrikanisches (auf der letzten Stufe der gesellschaftlichen Hierarchie) Blut vorhanden war. Die Rassendiskriminierung ging so weit, dass man 32 verschiedene rassische Gruppen definierte: An der Spitze dieser Hierarchie befand sich der spanische Weiße, dann kamen die weißen Kreolen und weiter unten die Mestizen, das heißt die Kinder eines Weißen und einer Indio-Frau; die Mulatten, das heißt die Kinder einer afrikanischen Frau, kamen noch viel weiter unten; der Indio war noch höher gestellt als der Zambo (mit dem afrikanischen Element vermischte Indios). An letzter Stelle kamen die direkt aus Westafrika hergeholten afrikanischen Sklaven.¹³

Der „Kolonialstatus“ verhinderte es, dass der Katholizismus in Freiheit auf Phänomene hätte reagieren können, wie es seiner eigenen historischen Tradition gemäß erforderlich gewesen wäre. An erster Stelle - wir haben davon schon gesprochen - hätte der Katholizismus in seine Riten und symbolischen Erzählungen Elemente der überaus hoch entwickelten amerindischen Stadtkulturen aufnehmen müssen. Der liturgische Kalender hätte in der südlichen Hemisphäre

um ganze sechs Monate abgeändert werden müssen. Im Frühling (der auf den Monat September fällt) müsste man Ostern feiern, da ja die Auferstehung Christi durch die Rückkehr des Lebens nach dem kalten Winter symbolisiert wird. Ich erinnere mich an den traurigen Herbst in meiner Kindheit, als die Blätter von den Bäumen fielen und in meiner Heimatstadt Mendoza die Kälte einsetzte. In dieser Jahreszeit musste ich am Fest der Auferstehung des Lebens zu Ostern meinen Dienst als Ministrant verrichten. D.h. genauso wie die Kultur des Mittelmeerraumes den hebräischen JHWH „Deus“ nennen konnte (lateinisch; bzw. im Spanischen *Dios*, im Portugiesischen *Deus* usw., was von „dia“, also „Tag“ kommt), hätte man doch auch in Peru die Bezeichnung *Pachacamac* akzeptieren können, wie es der Inka Garcilaso de la Vega vorgeschlagen hat! Warum konnte man nicht Maisfladen (Tortillas) und Chicha (ein aus Mais hergestelltes Bier; Anm. d. Ü.) als Sakramentsmaterie für die Feier der Eucharistie akzeptieren? Besitzen nur Brot und Wein eine ihnen zuinnerst eigene religiöse Qualität, oder ist dies bloß ein kulturelles Element, welches das Urchristentum von den Kulturen übernahm, die sie mit allem Recht einschließlich der Symbolwelt evangelisierte, ohne diese Symbole zu zerstören?

Auf diese Weise bildete der lateinamerikanische Katholizismus wesentlich eine Identität aus, deren schwerster Ballast in seiner Verwestlichung bestand, die viele seiner indigenen und afrikanischen „Wurzeln“ verleugnete.

So setzte sich zum Beispiel der Bischof Samuel Ruíz in der Maya-Region Chiapas für die Weihe von Diakonen, die nach indigener Tradition hundert sein müssen, und für die notwendige Maßnahme ein, dass Katecheten in kirchlichem Auftrag dem Gottesdienst vorstehen und das Evangelium verkünden können. Doch die Erlaubnis wurde verweigert aus Angst vor einer „Demokratisierung“ der Kirche, die diese den traditionellen Autoritäten der Gemeinden übereigne. Der Brauch, auch verheiratete Männer zu Priestern zu weihen, wie es in den Ostkirchen der Fall ist, wie ihn auch die Urkirche pflegte, wurde erst von der lateinisch-germanischen Christenheit des Mittelalters abgeschafft, was zu einem Mangel an Gemeindeleitern führt – eine Lücke, die die zahlreichen evangelischen Pastoren zu füllen suchen. Auch das ist zum Teil eine Frucht der kolonialen Verfasstheit des kirchlichen Lebens.

Ebenso wurde die Integration von Elementen afro-lateinamerikanischer Riten in die offizielle Liturgie der Kirche verboten. Dies hat zu einer Entfremdung vieler farbiger Gemeinden geführt, da sie die „Farbe“ des Gesangs, den Rhythmus und den Tanz nicht mehr empfinden können, die für die afrikanische religiöse Kultur so typisch sind.

Die kreolische Kultur hingegen konnte dem Katholizismus der Metropole widerstehen, indem sie sich hinter der Fassade einer barocken Frömmigkeit verbarg, die bereits gegen Ende des 16. Jahrhunderts entstand und die es möglich machte, kreolische, mestizische und indianische Formen volkstümlicher Frömmigkeit zu erfinden, welche für die spanische Kirche oder das heilige Offizium der Inquisition nicht leicht zu durchschauen waren. Sor Juana Inés de la Cruz verbarg sich hinter ihren hermetischen und barocken Schriften, um sich vor diesem damals herr-

schenden Katholizismus der Metropole zu schützen, der sich im 18. Jahrhundert in der Kolonie Neuspanien (dem heutigen postkolonialen Mexiko) machistisch und rassistisch gebärdete.

Daher kommt es auch, dass der politische Kampf um die Unabhängigkeit von der spanischen Krone unvermeidlich synkretistische religiöse Symbole mit einbezog, was, wie wir schon gesagt haben, in erster Linie die Jungfrau von Guadalupe betraf. Sie war das Banner der Truppen, die für die Unabhängigkeit kämpften, und stand der Jungfrau von der immerwährenden Hilfe gegenüber (die den Konquistador Hernán Cortés seit 1520 vor den aztekischen Heeren gerettet hatte). Ein Kampf der Jungfrauen, ein Kampf der antikolonialen Klassen!

V. Dialog mit der Moderne und ein makroökumenisches Projekt der Transmoderne

In jeder Hinsicht steht der lateinamerikanische Katholizismus, der synkretistisch ist und im Lauf einer 500-jährigen Geschichte in seiner traditionellen religiös-kulturellen Identität bereichert wurde, in der Gegenwart vor Herausforderungen ganz eigener Art, die mit seinem komplexen historischen Erbe zu tun haben.

Der lateinamerikanische Katholizismus als Erbe der ersten humanistischen und merkantilen Moderne (da ja Spanien und Portugal seit dem Ende des 15. Jahrhunderts aufgrund ihrer Öffnung zum Atlantik hin das Jahrtausend des Mittelmeerraums hinter sich ließen und die ersten modernen Reiche Europas wurden) und somit auch als Erbe einer Christenheit aus dem „Süden Europas“ (die von der nordeuropäischen Reformation und der Aufklärung zur Zeit der reifen Moderne der industriellen Revolution verachtet wurde) wird ständig tendenziell vor der Herausforderung einer „Modernisierung“ stehen, die ihm unmöglich ist - befand er sich doch zu allem Überfluss auch noch unter der Kolonialherrschaft von Spanien und Portugal, die die industrielle Revolution erst sehr viel später vollzogen. Und weil der lateinamerikanische Katholizismus die „dunkle Seite“ der Moderne, das „andere Gesicht“, das *barbarische* Gesicht, das zwingend zu ihr gehört, darstellt - denn wie könnte es eine Moderne geben, wenn nicht vor dem Hintergrund derer, die nicht modern, weil unreif sind (man denke an die *Unmündigkeit* in Kants Definition der *Aufklärung*)? -, wird er immer darum betteln, dass man ihm die Fähigkeit der Selbstverwaltung zugestehe. Es wird die Zeit kommen, da er - wie in der Urkirche - seine Bischöfe wählen kann, da er seine Liturgie seiner stets verleugneten Identität gemäß erneuern kann, da er eine Autorität wiedererlangen wird, die er für kurze Augenblicke in den Augen des armen Volkes innehatte - nämlich als er sich seit der Bischofskonferenz von Medellín in den Dienst der Allerärmsten stellte und zu einer Kirche wurde, die in der Märtyrergestalt Bischof Romero ihren symbolischen Ausdruck fand -, da sein Sinn für die „feiernde Gemeinde“ die tägliche Grundstimmung seines Lebens zusammen mit dem Volk bilden wird.

All dies hat ein religiös-kulturelles Projekt zur Voraussetzung, das weder eurozentrisch noch vom europäischen Christentum kontrolliert sein darf. Eine neue Sichtweise von der Entwicklung der religiösen Gemeinden innerhalb dieses makroökumenischen Projekts wird nötig sein.

In der Zeit vor fünfhundert Jahren musste das christliche Europa auch geopolitisch von Rom abhängig sein, denn seine Kontakte zu den Kulturen Afrikas und Asiens hingen von der Verbindung zum östlichen Mittelmeerraum ab. Rom war der notwendige Weg, über den diese Verbindung lief. Seit der Entdeckung des Atlantik (das ist die Entdeckung, die Christoph Columbus tatsächlich machte) stehen Nordeuropa, das Baltikum und die britischen Inseln direkt mit dem geopolitischen Zentrum in Verbindung. Hier lag der Ursprung des Phänomens Moderne. Das christliche Europa verließ den arabisch-osmanischen Raum und kreiste von den Ozeanen her nun die islamische Welt ein. Langsam entwickelte es sich zum „Zentrum“ des weltumspannenden Systems. Der südeuropäische Katholizismus und der nordeuropäische Protestantismus – der sich von Rom unter anderem deshalb lossagte, weil der Mittelmeerraum, wie wir bereits gezeigt haben, für die Verbindung zu Amerika, Afrika und Asien nicht mehr nötig war – beherrschten das weltweite Feld der Religion und dehnten ihren Einfluss auf die gesamte Welt der Kolonien aus, die eben jenes Europa mit Herrschaft und Gewalt errichtet hatte (durch militärische Überlegenheit und wirtschaftlichen Wohlstand). Es schien so, als ob jedes religiöse Projekt durch das moderne Europa hindurchgehen müsse, das entweder in seinem Säkularismus die Nutzlosigkeit jeder Religion erklärt oder – wie in Hegels *Vorlesungen zur Religionsphilosophie* in Berlin – die Unterlegenheit aller Religionen im Vergleich zum Christentum behauptete. Das Christentum würde sich aufgrund der Vernunft oder der Überlegenheit der Waffen und seiner Zivilisation durchsetzen.

Was wir als Projekt vorschlagen wollen, ist etwas völlig Anderes.

In der Gegenwart haben die Weltreligionen der postkolonialen Ära (als solche bezeichne ich Religionen in Verbindung mit Kulturen, die Millionen Gläubige zählen wie etwa den Buddhismus, den Konfuzianismus, den Taoismus, die hinduistische oder vedische Tradition in ihren vielfältigen Ausformungen, den Islam, das byzantinische und russische Christentum etc.) eine Bewegung initiiert, in deren Verlauf sie sich selbstbewusst auf die Würde ihrer eigenen Tradition besinnen und im Dialog mit der Moderne ihre rituellen, mystischen, theologischen usw. Strukturen ihrer Gemeinschaften neu erfinden. Das Ideal dieses Projektes besteht nicht darin, dass man sich auf einer mittleren Ebene zu einer einzigen Religion und Kultur zusammenfände, sondern vielmehr in einer religiösen Vielfalt in aktivem, stimulierendem Dialog miteinander, der zur Neubelebung jeder kulturellen Tradition führen würde. Diese vielstimmige Zukunft kann nicht länger modern sein, aber auch nicht postmodern (zumal die Postmoderne eine auf den Westen beschränkte Bewegung ist, die die letzte Phase der Moderne selbst darstellt). Ich nenne dieses Projekt im Gegensatz dazu Transmoderne¹⁴. Darin tritt jede Religion in einen intensiven Prozess des Dialogs und der Übersetzung der eigenen Tradition im Kontakt mit allen übrigen ein, in einen Prozess gegen-

seitigen Lernens, wo alle viele Dinge wissen (und ihre geoffenbarte *Wahrheit* mit *universalem Anspruch* vertreten), aber sich ehrlicherweise zugestehen müssen, dass sie von den anderen Aspekte lernen können, die sie selbst innerhalb ihrer eigenen Tradition vernachlässigt haben. Ohne diesen universalen Wahrheitsanspruch aufzugeben, kann man – ehe man die volle Anerkennung durch die anderen Gemeinschaften erreicht – in gleicher Weise den langen Weg des ernsthaften Dialogs beschreiten, auf dem das Erbe der eigenen Identität nicht in Frage gestellt, sondern in seiner Originalität gerade vertieft wird.

Dennoch müssen diesen Dialog die Gläubigen und Engagierten aus den unterschiedlichen Gemeinschaften realisieren. Er wäre imstande, die eigenen Gemeinschaften ausgehend von denen zu erneuern, die auf allen Ebenen Herrschaft ertragen müssen (religiös, kulturell, wirtschaftlich, politisch, aufgrund des Geschlechts, des Alters usw.). Auf dass die Menschheit auf diese Weise in einer Ökumene des Friedens und der Gerechtigkeit erstarken möge, ohne dass sie dabei ihre unterschiedlichen Traditionen verrät, sondern sie vielmehr den Erfordernissen der Zeit entsprechend verwandelt.

¹ Zu diesem Thema sei auf folgende Website verwiesen: www.enriquedussel.org

² Vgl. Enrique Dussel, *The Invention of the Americas*, New York 1995.

³ Dussel, *The Invention*, aaO., 98 ff.

⁴ Zitiert nach Miguel León Portilla, *La filosofía náhuatl*, Mexiko 1979, 93.

⁵ Zitiert nach Enrique Dussel, *Política de la liberación*, Madrid 2007, 211.

⁶ Vgl. Frank Moya Pons, *Historia colonial de Santo Domingo*, Santo Domingo 1974, 71 ff.

⁷ Vgl. Eduardo Hoornaert, *História da Igreja no Brasil*, Bd. 1, Petrópolis 1977, 380.

⁸ Vgl. Robin Blackburn, *The Making of New World Slavery*, London 1999; Enrique Dussel, *Ein Bericht über die Lage in Lateinamerika* [zum Thema Rassismus], in: *CONCILIUM* 18 (1982/1), 49–53.

⁹ Vgl. Roger Bastide, *Las Américas negras*, Madrid 1967, 121–207.

¹⁰ Vgl. Enrique Dussel, *Ética de la Liberación*, Madrid 1998, historische Einführung.

¹¹ Vgl. Enrique Dussel (Hg.), *Historia General de la Iglesia en América Latina*, Salamanca 1977 ff, Bde. 1–10.

¹² Die Ideologie der „Reinheit des Blutes“ hat ihren Ursprung in der Reconquista der iberischen Halbinsel im Jahr der Entdeckung Amerikas 1492, in deren Verlauf unter anderem die Juden vertrieben wurden, sofern sie sich nicht taufen ließen. Da mit der Taufe der Juden immer auch der Verdacht des Opportunismus einherging, bekam die Abstammung ein ideologisches Gewicht; Anm. d. Ü.

¹³ Vgl. Santiago Castro Gómez, *La hybris del punto cero*, Bogotá 2005.

¹⁴ Vgl. Enrique Dussel, *Transmodernidad e interculturalidad*, in: ders., *Filosofía de la Cultura y Liberación*, Mexiko 2006 (demnächst auch in englischer Übersetzung).

Aus dem Spanischen übersetzt von Dr. Bruno Kern M.A.